

FriedWald-Bestattungen

Herausforderung für eine evangelische Kasualie?!

von Heike Vierling-Ihrig

seit 2001 sind in Deutschland Naturbestattungen als Alternative zur Friedhofsbestattung zulässig. Das hat die Sepulkralkultur deutlich erweitert. Heike Vierling-Ihrig nimmt das wachsende Phänomen „FriedWald-Bestattungen“ unter die Lupe und fragt nach den Herausforderungen, Grenzen, Chancen und Möglichkeiten für eine im FriedWald gefeierte evangelische Kasualie.

1. Der FriedWald und seine Entwicklung

Naturbestattungen wie Bestattungen im Wald sind keine neuen Erfindungen. In Ländern wie Großbritannien, in denen die Bestattungsgesetze weniger streng sind, sind Naturbestattungen fester Bestandteil der Bestattungskultur. In Deutschland gehören Waldfriedhöfe zur Friedhofslandschaft, wenn es auch eingefriedete Anlagen mit Gräberfeldern sind, die sich in die Waldlandschaft einfügen und die gepflegt werden müssen. Entwickelt wurde das ursprüngliche FriedWald-Konzept von dem Schweizer Ueli Sauter Anfang der 90er Jahre. Unter dem geschützten Begriff FriedWald wird in Deutschland das patentrechtlich geschützte Konzept der FriedWald-Bestattung geführt und von der privatrechtlichen FriedWald GmbH vertreten. Der erste FriedWald wurde im Herbst 2001 im Reinhardswald (Hessen) gegründet. Inzwischen bestehen 26 FriedWälder.

FriedWald-Bestattung bedeutet: Eine Urne wird im Wurzelbereich eines Baumes vergraben. Voraussetzung ist eine Einäscherung. Sargbestattungen sind nicht möglich. Die Urne muss biologisch abbaubar bzw. kompostierbar sein. Eine Grabgestaltung (Grabsteine, Grabmale, Bepflanzungen, Bilder, Kerzen usw.) ist weder vorgesehen noch erlaubt, denn der Baum gilt zugleich als Grab und Grabmal. Die Grabpflege wird von der Natur übernommen.

Der FriedWald ist vom Betreiber als ein sogenanntes Vorsorgekonzept angedacht und konzipiert, also für ein „selbst bestimmtes Planen“. Interessierte wählen zu Lebzeiten einen Baum aus, unter dem sie begraben werden möchten. Der ausgewählte Baum soll die „Besitzer“ bis zu ihrem Tode begleiten sowie den Hinterbliebenen als Gedenk- und Erinnerungsort dienen. Dabei können sie zwischen Familien- bzw. Freundschaftsbäumen und Gemeinschaftsbäumen wählen. Eine bzw. bis zu zehn Urnen können unter diesen Bäumen bestattet werden. Das maximale Nutzungsrecht beträgt 99 Jahre. Die Preise sind von Größe, Alter und Standort der Bäume sowie von der Baumart abhängig. Erste Erfahrungen zeigen: Dieses Vorsorgekonzept greift und wird angenommen.

Es besteht die Möglichkeit, ist aber kein Zwang, ein Aluminiumschild am Baum anbringen zu lassen, dessen Inhalt individuell bestimmt wird. Auf den Tafeln der Gemeinschaftsbäume können die Namen der Verstorbenen eingraviert werden. Der Bestattungsort ist den „Kunden“ sowie den Angehörigen bekannt, wie auch dem Betreiber, der einen genauen „Lageplan“ führt.

Die FriedWälder liegen bevorzugt in Ausflugsgebieten bzw. in der Nähe von kulturell interessanten Orten. Im Allgemeinen sind die FriedWälder kaum kultiviert, es handelt sich um einen „naturbelassenen Wald“, lediglich die Wege sind begehbar gemacht. Der Baumbestand wird kartografiert, und die geeigneten Bäume werden mit einer Kennung versehen.

Mit dem FriedWald-Konzept „eröffnet sich eine natürliche und würdevolle Alternative zu den bislang gewohnten Bestattungsritualen“ – nach Meinung der Anbieter. Die Verstorbenen und/oder die Angehörigen entscheiden über die Art und Weise bzw. den Ablauf der Bestattung im FriedWald.

Anonyme Bestattungen sind möglich. Im FriedWald in Schwaigern beträgt ihre Anzahl etwa 20 %. Nach mündlicher Auskunft der dortigen Försterin kommen viele Kunden mit dem Wunsch einer anonymen Bestattung zur FriedWald-Besichtigung, entscheiden sich hernach aber dagegen und lassen ein Namensschild anbringen, um einen Ort der Trauer für ihre Hinterbliebenen zu schaffen. Der Wunsch nach ihrer speziellen Vorstellung von „Anonymität“, so scheint es, wird durch den FriedWald erfüllt und gleichzeitig aufgehoben.

„Christliche Beisetzungen sind im FriedWald ebenso üblich wie Bestattungen ohne geistlichen Beistand.“ Die FriedWald GmbH verfügt über kein statistisches Material in Bezug auf die Häufigkeit kirchlicher Bestattungen. Ihre Pressestelle vermutet jedoch, dass ca. 50 % aller Bestattungen kirchlich sind. Wie viele davon evangelisch sind und in welcher Form die Bestattung (Trauergottesdienst mit Urnenbeisetzung im FriedWald, vorheriger Aussegnungsgottesdienst in der Kirche/Trauerhalle) durchgeführt wird, darüber kann die FriedWald GmbH keine Angaben machen. Nach mündlicher Auskunft der Försterin des FriedWaldes Schwaigern liegt die Zahl der kirchlichen Bestattungen zumindest in Schwaigern mit steigender Tendenz weit höher.

Mit dieser Dichte christlicher Bestattungen hatte die FriedWald GmbH ursprünglich nicht gerechnet. Wie Lutz Friedrichs herausarbeitete, hatte das FriedWald-Konzept sich von Anfang an als weltanschaulich und religiös neutral ausgegeben. Vergleichbar war es „eher mit Formen von Naturreligion“. So zitiert Friedrichs aus einer alten, inzwischen geänderten, Internetadresse der FriedWald GmbH: „Der Baum nimmt die Asche als Nährstoff auf und wird so zu einem Sinnbild für das Fortbestehen des Lebens.“ Dieser Lebensphilosophie, dass der oder die Verstorbene eingehen soll in den Kreislauf der Natur, in Vergehen und Werden, steht Reiner Sörries, Direktor des Museums für Sepulkralkultur in Kassel, skeptisch gegenüber und weiß um ihre religiöse Vieldeutigkeit bzw. um die Tatsache, dass im ursprünglichen FriedWald-Konzept Motive vorhanden sind, die dem christlichen Anliegen nicht mehr entsprechen – wie „esoterische Ideen“, „naturreligiöse Vorstellungen“, „antike Mythologien“ oder „indianisch-keltische Auffassungen“.

FriedWälder waren ursprünglich weltanschaulich völlig neutral angelegt. Durch den Wunsch ihrer Kunden, der Kommunen und nicht zuletzt der Waldbesitzer selbst werden in mehr und mehr FriedWäldern (inzwischen bei mindestens 12 von 26) christliche Elemente integriert bzw. ein christliches Symbol aufgestellt. Diese bestehen zumeist aus einem Holzkreuz auf einem Andachtsplatz, das zum Gedenken und Erinnern einlädt.

Am 20. Mai 2007 wurde auf dem Schwanberg (Steigerwald) der erste „Evangelisch-Lutherische FriedWald“ in kirchlicher Trägerschaft eröffnet. „Mit dem ‚Evangelisch-Lutherischen FriedWald am Schwanberg‘ ist eine in Deutschland einmalige Verbindung von naturnaher Bestattung und christlicher Prägung entstanden. Das örtliche Gefüge bietet hierfür ideale Voraussetzungen. Das weithin sichtbare Schloss, in dem die evangelische Schwestern-

gemeinschaft Community Casteller Ring (CCR) seit dem Jahr 1957 arbeitet und die dazugehörige Parkanlage des Geistlichen Zentrums Schwanberg, gehen unmittelbar in den FriedWald über. Direkt hinter dem Mausoleum, in dem der letzte Schlossherr Graf Radulf zu Castell-Rüdenhausen seine letzte Ruhestätte gefunden hat, beginnt das rund 32 Hektar große FriedWald-Gebiet in der Gemarkung Rödelsee, das sich im Besitz der Evangelisch-Lutherischen Pfründestiftung befindet“, so der Ausschreibungstext.

Im Auftrag der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern sind die Schwestern der Community für alle Menschen, die eine Urnenbeisetzung im FriedWald wünschen – egal welcher Konfession oder Überzeugung – die Ansprechpartnerinnen, Beraterinnen und/oder seelsorgerliche Begleiterinnen vor Ort. Die Schwestern unternehmen für Interessierte selbst die Waldführungen und erläutern dabei das Konzept der alternativen Bestattung. Somit ermöglicht die Bayerische Landeskirche bewusst alternative Bestattungsformen im christlichen Kontext. Möglich war dies der Kirchenleitung dadurch, dass die „Bestattungsgrundsätze“ der Bayerischen Landeskirche aufrechterhalten werden, eine „deutliche christliche Kennzeichnung der Begräbnisstätte gesichert“ ist – so können die Namensschilder an den Bäumen auch mit christlichen Symbolen versehen werden – und „eine seelsorgerliche Begleitung bei der Auswahl der Grabstätte und bei der Urnenbeisetzung selbst gewährleistet“ ist. Hinzu kommt, dass die Friedhofsordnung mit dem Zusatz versehen wurde, dass Bestattungshandlungen nicht gegen christliches Empfinden verstoßen dürfen. Die Bayerische Landeskirche sieht anonyme Bestattungen nach wie vor kritisch, darum sollten auf ihren Wunsch hin die Bäume mit den Namen der Verstorbenen gekennzeichnet sein. Mit der Bejahung der naturnahen Bestattung verneint sie zugleich die Nichtvereinbarkeit der christlichen Verkündigung mit naturreligiös geprägter Ideologie.

Die Nachfrage einer FriedWald-Bestattung ist groß und auf dem Schwanberg am allergrößten, so die Auskunft der FriedWald GmbH. Wen wundert es, dass den Gedanken der „Bestattung in der Natur“ bzw. der Baumbestattung mehr und mehr Anbieter aufgreifen? So bietet z.B. die RuheForst GmbH Natur- und Waldbestattungen seit 2003 auf inzwischen 30 Standorten in Deutschland an. Im RuheForst finden Bestattungen nicht nur an Bäumen, sondern auch an Sträuchern, Gräsern und Kräutern sowie an anderen Naturdenkmälern (z.B. Felsen oder Steinen) oder auf Lichtungen statt. Die letzte Ruhestätte wird nicht als Grab, sondern als „Ruhe-Biotop“ bezeichnet. Trauerzeremonien können individuell gestaltet werden. In Bad Dürkheim (Pfälzerwald) führen z.B. kultivierte Wege (mit Rindenmulch ausgelegt) durch das Waldgebiet. Auch ist ein Abschiedsort (mit Holzbänken und Steinen) vorhanden. Einige Kommunen und Städte in Deutschland bieten auf ihren Friedhöfen seit 2002 neben den üblichen Reihengräbern an, sich unter Bäumen bestatten zu lassen. Sie werden u.a. „Baumgräber“ (Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg) oder „Friedparkgräber“ (Hauptfriedhof Kassel) genannt. Einige Gemeinden und Städte legen gar eigene Orte außerhalb des Friedhofes für Wald- und Baumbestattungen (mit der Möglichkeit anonymer Urnenfelder) an.

Fazit:

1. Naturbestattungen haben sich in Deutschland etabliert und sind Teil der Bestattungskultur geworden. Die Motive sind vielfältig: Neben der Suche nach einer Alternative zu den gewohnten Formen unserer Bestattungskultur werden praktische Beweggründe wie die Sorge um die Grabpflege oder finanzielle Erwägungen aufgeführt. Die Nähe zur Natur sowie weltanschauliche oder religiöse Beweggründe sind weitere Motive.
2. Der FriedWald fördert zum einen eine individuelle Bestattungskultur und mindert zum anderen anonyme Bestattungen.

3. Der FriedWald, zwar weltanschaulich und religiös neutral angelegt, war ursprünglich mit einer naturreligiös und esoterisch geprägten Ideologie verbunden, die er inzwischen aufgegeben hat. Er wurde und wird durch die Gesellschaft (seine „Kunden“, Städte und Kommunen, Waldbesitzer) mehr und mehr „christianisiert“. Dies belegen die aufgestellten Kreuze bzw. die Andachtsplätze sowie die zunehmende Häufigkeit der christlichen Bestattungen.

2. Das Wesen einer evangelischen Bestattungskultur

Die evangelische Bestattung ist sowohl gottesdienstliche Verkündigung für die Trauergemeinde als auch – durch die Beisetzung – ein Handeln am verstorbenen Menschen. Jeder Bestattungsgottesdienst weist also zwei Kernstücke auf: „Zum einen die Verkündigung der in der Auferstehung Christi gründenden Botschaft der Hoffnung über Tod und Grab hinaus – sie wird von der Gottesdienstgemeinde durch Dank und Fürbitte, ggf. auch durch das Glaubensbekenntnis und Liedgesang aufgenommen -, zum anderen die unter Bibelwort und Gebet vollzogene Bestattung mit der Anbefehlung der/des Verstorbenen in die Hände Gottes (commendatio animae).“

Bestattungsgottesdienste entsprechen in ihrer Struktur dem Gefüge des sonntäglichen Gottesdienstes. Sie haben vier Teile: Eröffnung und Anrufung, Verkündigung und Gebet, Abschied und Bestattung, Sendung und Segen. Die neuen Bestattungsagenden beabsichtigen eine offene und profilierte Gestaltung der Kasualie unter den Leitvorstellungen: „Traditionsverdeutlichung“, „Traditionsbeteiligung“ und „Traditionsöffnung als Ausweis der Schmiegsamkeit der Tradition für unterschiedliche Lebenssituationen“. Kirchliche Rituale sollen damit gestärkt werden, zumal „sie mit Sinnpotentialen und Erfahrungen verbunden sind, die über aktuelle Bewusstseinsinhalte von einzelnen weit hinausgehen“. Persönliche Elemente in der liturgischen Gestaltung der Trauergottesdienste sind nach den Intentionen der neuen Bestattungsagenden zugelassen.

Der christliche Glaube verdrängt den Tod nicht. Mit der christlichen Bestattung wird verdeutlicht, dass unser Leben vergänglich ist. Die verkündete Auferstehungsbotschaft gibt Hoffnung, dass der Mensch nach seinem irdischen Leben und Tod bei Gott in einer neuen Schöpfung auferstehen wird. Durch die Bestattung selbst erhält die Trauer einen Ort des Gedenkens und Erinnerens. Das Ritual der Beerdigung an sich sowie einzelne Rituale der Trauerfeier helfen der Trauerfamilie wie der Trauergemeinde, mit dem Tod des/der Verstorbenen fertig zu werden und sich von dem/der Verstorbenen zu lösen, eventuelle Schuldgefühle gegenüber dem/der Toten abzubauen sowie die Emotionen der Trauer in gesellschaftlich akzeptable Formen zu kanalisieren.

Fazit:

1. Die aufgeführten Wesensmerkmale einer evangelischen Beisetzung können bei einer FriedWald-Bestattung eingehalten werden.
2. Die Gestaltungsmöglichkeiten der neuen Bestattungsagenden ermöglichen die Integration persönlicher Elemente auch im Kontext FriedWald.
3. Das FriedWald-Konzept begrenzt den kirchlichen Einflussbereich nicht, zumal explizite und implizite kirchliche Elemente immer auch in nichtkirchlichen, freien Bestattungsfeiern enthalten sind.
4. Kirche hat die Aufgabe, gegenüber einer wachsenden Trauer“un“kultur (des Verstummens, des verweigerten Abschieds, des namenlosen Gedenkens usw.) angesichts des Todes die Würde des einzelnen Menschen zu wahren und das Recht auf Individualität zu

fördern. Dazu gehört die Freiheit, die Bestattungsfeier persönlich zu gestalten – wozu die kirchliche Liturgie sehr dienlich ist. Dazu gehört auch der Zugang zur religiös-kirchlichen Tradition. Sie erinnert an ein unverwechselbares sowie einmaliges Leben und überantwortet es zugleich der Gnade Gottes.

3. Herausforderungen für eine evangelische Kasualie

„FriedWald statt Friedhof, Natur statt Tradition, Asche im Wald statt Verwesung im Sarg“ – diesen Sachverhalt gilt es im Blick auf die evangelische Kasualie Bestattung zu diskutieren, zu kommentieren und zu hinterfragen. Dabei muss sich jeder Leser und jede Leserin die Frage stellen: Wie soll Kirche auf die Veränderungen der Bestattungskultur insgesamt reagieren? Soll sie sich eher passiv als Opfer gesellschaftlicher Entwicklungen sehen oder aktiv als Mitgestaltende aufgrund christlicher Mitverantwortung? Ich erörtere meine Gedanken unter drei Aspekten.

3.1. Der Wald als Ort der Bestattung

Vordergründig unterstellt man Menschen, die sich im FriedWald bestatten lassen wollen, zwei Beweggründe: Kosteneinsparung und Entfall der Grabpflege. Beide Beweggründe, sollten sie gegeben sein, sind m.E. absolut legitim und müssen auch von kirchlicher Seite respektiert werden. Denn die Zahl derer, die eine Bestattung auf Raten bezahlen müssen, steigt kontinuierlich an. Grabpflege wird ebenfalls immer teurer, zumal Vandalismus und Diebstahl auf den Friedhöfen zunehmen und Angehörige vor Ort fehlen. Andererseits werden natürlich Umsätze von Steinmetzen und Friedhofsgärtnern durch die Naturbestattung erheblich gemindert.

Einen weiteren gewichtigen Diskussionspunkt bietet das Stichwort „Ort zum Trauern und Erinnern“. Der Platz zum Trauern und Erinnern muss, so fordert die Kirche aus pastoraltheologischen Gründen, ortsnah und leicht erreichbar sein. Darum liegen Friedhöfe so, dass sie für jedermann leicht erreichbar sind. Als vor einigen Jahren diverse Kommunen aus Platzmangel Waldfriedhöfe eingerichtet haben, wurde die Ortsnähe allerdings bereits aufgegeben. Viele ältere Damen hatten zudem Angst, auf die Waldfriedhöfe zu gehen, da hier der Taschendiebstahl stark zunahm. Eine Argumentation gegen FriedWälder aufgrund ihrer ortsfernen Lage kommt deshalb um Jahre zu spät. Hinterbliebene brauchen einen festen Ort, der ihnen die Trauer erleichtert. Diese Möglichkeit bieten Friedhof wie FriedWald gleichermaßen. Aber: Auf den Friedhof kann man spontan gehen, ein Besuch im FriedWald muss aufgrund der Entfernung geplant werden. Außerdem können gebrechliche Angehörige den FriedWald wegen der weiten und naturbelassenen Wege nur schwer begehen. Wie häufig Trauernde ihre Toten im FriedWald aufsuchen, bleibt offen. Der Besuch auf dem Friedhof ist auf jeden Fall für sie leichter. Beim Besuch des Grabes oder bei der Grabpflege entstehen immer wieder wohlthuende Gespräche zwischen Menschen, die sich in der gleichen Situation befinden. Der Friedhof ist damit auch Treffpunkt – bewusst oder unbewusst von betroffenen Menschen wahrgenommen und aufgesucht. Im FriedWald ist dies eher selten möglich und meist auch nicht gewollt. Doch Trauer ist so verschieden wie Menschen verschieden sind. Verschiedene Möglichkeiten, eine Auswahl an Angeboten helfen eher, der Vielgestaltigkeit von Trauer gerecht zu werden.

Jeder Mensch ist einzigartig und hat vor Gott einen Namen (Jes. 43,1). Deshalb lehnen Kirchen anonyme Bestattungen ab. Das FriedWald-Konzept ist m.E. eine Alternative zur anonymen Bestattung und damit eine Art Zwischenlösung zwischen dem Wunsch nach Anonymität und dem individuellen Grabmal. Andererseits hat die Kirche erst vor wenigen Jahren in einem anderen Zusammenhang überhaupt um anonyme bzw. Sammelbestattungen gekämpft und sie

inzwischen etabliert: Die Bestattung von Kleinstkindern (Fehlgeburten, Totgeburten), auch Schmetterlingskinder oder Sternenkinder genannt.

Welche Herausforderungen eröffnet eine Naturbestattung für den Pfarrer oder die Pfarrerin? Einerseits ist mit dem Wald bzw. Baum als Ort der Bestattung immer die Gefahr verbunden, dass naturreligiöse und esoterische Vorstellungen mit der christlichen Auffassung vermischt werden können. Im Trauergespräch sollte dies aufgegriffen werden. Andererseits empfinde ich sehr positiv die Atmosphäre im FriedWald während einer Bestattung. Man wird in keiner Weise gestört; weder wird die Trauergemeinde und der Pfarrer oder die Pfarrerin von architektonisch misslungenen Trauerhallen negativ beeinflusst, noch stören Autolärm oder die Unterhaltung grabpflegender Menschen die Bestattungsfeier. Darüber hinaus schafft der Wald eine Atmosphäre, die Geborgenheit und Schutz vermittelt und die Trauergemeinde umhüllt.

Als problematisch für Pfarrer und Pfarrerrinnen sehe ich die Notwendigkeit der An- und Abfahrt zum FriedWald. Dies nimmt nicht nur wertvolle Zeit in Anspruch, sondern kostet auch Geld und belastet die Umwelt. Während der Friedhof für den Pfarrer/die Pfarrerin sich in unmittelbarer Nähe zum Pfarrhaus befindet oder zumindest innerhalb der Parochie liegt und zu Fuß, mit dem Fahrrad oder öffentlichen Verkehrsmitteln erreicht werden kann, braucht man, um zum FriedWald zu gelangen, ein Auto. Wie sich der Pfarrer/die Pfarrerin dieses Zeitfenster schafft, bleibt ihm/ihr selbst überlassen. Die Übernahme der Kosten sollte mit dem Kirchengemeinderat/Presbyterium besprochen werden: Werden sie von der Kirchengemeinde bzw. den Angehörigen getragen, oder hofft man auf eine Spende?

Welcher Pfarrer und welche Pfarrerin ist überhaupt zuständig für eine Naturbestattung? Derjenige oder diejenige, in dessen/deren Gemeinde der oder die Verstorbene wohnte oder derjenige oder diejenige, in dessen/deren Sprengel die Naturbestattung stattfindet? Wir erleben in dieser Hinsicht mit der Kasualie Bestattung die gleichen Herausforderungen, wie wir sie von der Kasualie Trauung bereits kennen.

Verbunden mit der Frage nach der Zuständigkeit des Pfarramtes ist auch die Frage, in welchen Kirchenbüchern die Verstorbenen, die sich im FriedWald bestatten lassen wollen, registriert werden: In den Kirchenbüchern ihrer Wohnorte oder ihrer Bestattungsorte? Auch diese Frage ist zu lösen, wünschenswert ist eine verbindliche einheitliche Regelung – vielleicht auch über Dekanatsgrenzen oder landeskirchliche Grenzen hinweg.

3.2. Der Gottesdienst zum Begräbnis und zur Urnenbeisetzung (liturgische Herausforderungen)

Eine evangelische Bestattung kann als Trauergottesdienst mit integrierter Urnenbeisetzung komplett im FriedWald (am Baum oder zuerst auf dem Andachtsplatz) stattfinden, oder es erfolgt zunächst eine Aussegnungsfeier in der Kirche/Friedhofshalle des Wohnortes und nach der Einäscherung eine Urnenbeisetzung im FriedWald. Unterschiedlich sind hierzu die Bestimmungen der jeweiligen Landeskirchen.

Als Pfarrerin halte ich mich selbstverständlich auch bei der liturgischen Gestaltung einer Beisetzung im FriedWald an meine landeskirchliche Agende (Baden), die viele Gestaltungsmöglichkeiten bietet. Als Probleme bzw. Herausforderungen und Chancen sehe ich fünf Aspekte:

1. Ein evangelischer Gottesdienst zur Bestattung wie auch eine Urnenbeisetzung beginnt in der Kirche bzw. auf dem Friedhof mit dem Läuten der Glocken. Im FriedWald muss auf dieses liturgische Element verzichtet werden. So fehlt dieses Eröffnungsmoment des Got-

- tesdienstes zum Sich-Sammeln bzw. Einstimmen. Stattdessen dient der gemeinsame Gang vom Parkplatz zum ausgewählten Baum oder zum Andachtsplatz eben der Einstimmung.
2. Das Orgelspiel, zumeist noch selbstverständliches Element im Trauergottesdienst, ist im FriedWald nicht möglich. Damit geht ein Stück kirchenmusikalische Kultur verloren. Jedoch sind Alternativen möglich: Selten wird ganz auf einen musikalischen Rahmen verzichtet; häufig engagiert die Trauerfamilie einen Solisten (z.B. Trompeter) oder eine Solistin (z.B. Sopranistin), manchmal gestalten die Hinterbliebenen selbst den musikalischen Rahmen (z.B. Flötenstücke der Urenkelin oder Streichquartett der Enkel) oder greifen zur „Retorte“, so dass die musikalische Umrahmung der CD-Spieler übernimmt.
 3. Problematisch im Bezug auf den FriedWald ist die Kleider- bzw. Talarfrage. Festes Schuhwerk ist unerlässlich. Profilsohlen sind bei Regen angesagt. Selbstverständlich ist der Talar bei einer evangelischen Kasualie zu tragen. Jedoch: Der Talar kann an den Dornen oder im Unterholz leicht zerrissen werden und im Winter friert man oft. Wäre das ersatzweise Tragen einer Stola die legitime Alternative, oder ist die Lösung ein gekürzter Talar?
 4. Immer wieder erlebe ich bei FriedWald-Bestattungen sehr positiv eine selbstverständliche Beteiligung bzw. ein großes Engagement der Hinterbliebenen, was die Gestaltung und Umrahmung der Trauerfeier anbelangt. Da wird nicht nur der biblische Text für die Traueransprache ausgesucht oder der Lebenslauf aufgesetzt. Bewusst wählen die Angehörigen die Musik aus, um die Wünsche des Verstorbenen zu berücksichtigen bzw. nach seiner Lieblingsmusik zu suchen. Da werden der Weg und der Platz vor dem „Grabbaum“ individuell geschmückt. Da konzipieren Hinterbliebene einen eigenen Nachruf für ihre Verstorbenen. Der liturgische Rahmen wird somit viel individueller gefüllt und persönlicher zugeschnitten als bei „klassischen“ Beerdigungen auf dem Friedhof.
 5. Im FriedWald findet sozusagen ein „verlängerter Gottesdienst“ statt. Er beginnt bereits mit dem gemeinsamen Gang vom Parkplatz zum ausgewählten Baum. Die Urne wird vorweg getragen, entweder vom Förster bzw. der Försterin oder von den Angehörigen selbst. Er endet oftmals erst wieder am Parkplatz, also nach dem gemeinsamen Gang zurück. Nicht selten bleibt die gesamte Trauergemeinde nach dem persönlichen Abschied an der abgesenkten Urne beisammen stehen, bis der Förster oder die Försterin die Urne mit Erde abgedeckt und das Gelände eingeebnet hat. Das habe ich bei einer Bestattung auf dem Friedhof nie erlebt.

3.3. Seelsorgerliche Chancen und missionarische Möglichkeiten

Die Bestattungskultur wurde zweifelsfrei in den letzten Jahren nicht zuletzt durch die Möglichkeit der Naturbestattungen individueller: Die Toten sind „in einer anderen Weise präsent als bisher“, erkennt Lutz Friedrichs und fordert: „So spiegelt die Bestattungskultur eben auch ein Stück Lebenskultur, das von Kirche in angemessener Weise begleitet werden sollte.“

Durch die Individualisierung bedingt, bilden sich einerseits neue Trauergemeinden heraus. Nicht mehr unbedingt die Ortsgemeinde trauert – so wie früher, wo es auf dem Lande üblich war, dass aus jedem Haus eine Person zur Bestattung auf den Friedhof geht, sondern der Familien- und Freundeskreis trauert unter sich und für sich. Hier zeigt sich besonders stark, dass nachbarschaftliche Beziehungen zugunsten des Freundeskreises an Bedeutung verloren haben. Die Trauergemeinde ist also erheblich kleiner. Dafür komme ich als Pfarrerin näher mit dieser Trauergemeinde in Kontakt. Wir treffen uns am Parkplatz, und es ist Zeit zum Reden, wir gehen gemeinsam zum Ort der Beisetzung und nicht selten gemeinsam wieder zurück. Immer wieder werde ich von einzelnen Menschen der Trauergemeinde angesprochen und seelsorgerlich gebraucht: Während ich für Bestattungen auf dem Friedhof nur mit der engsten, zumeist unvollständigen Trauerfamilie während des Trauergesprächs in Kontakt komme (einmal ab-

gesehen vom Leichenschmaus), nutzen Menschen im FriedWald von selbst die Gelegenheit, mit mir ins Gespräch zu kommen, so dass ich mittlerweile nach einer Naturbestattung bereits Zeit für seelsorgerliche Gespräche einplane.

Aus seelsorgerlicher Perspektive nehme ich auch eine bewusstere Auseinandersetzung der Hinterbliebenen mit dem Tod sowie eine aktivere Trauerbewältigung wahr. So tragen z.B. nicht selten die Angehörigen (zumeist die Kinder der Verstorbenen, weniger Ehepartner) die Urne ihres verstorbenen Familienmitgliedes selbst zum Bestattungsbaum. Dies ist fast schon ein Ritual geworden, das beginnt, auf den Friedhof zurückzuwirken. „Trauer ist Liebe“, äußert Fritz Roth. „Ich kann nur um jemanden trauern, zu dem ich eine persönliche Beziehung hatte.“ „Trauer ist etwas Einzigartiges, und es gibt viele unterschiedliche Arten sie auszudrücken.“ Trauer braucht für Roth daher Gemeinschaft im Sinne von Begleitung. Als Pfarrerin kann ich sowohl Gemeinschaft herstellen als auch Begleiterin sein, indem ich den Trauergottesdienst individuell ausrichte und für seelsorgerliche Gespräche offen bin. „Trauer ist Liebe. Und wenn Sie verliebt sind, lassen Sie sich auch keine Vorschriften machen, wie Ihre Liebeserklärungen auszusehen haben. Liebe hört auch mit dem Tod nicht auf, jetzt nennen wir sie Trauer.“ – untermauert Roth in einem Interview seine Aussage. „Trauer ist Liebe!“, das darf und muss sie m.E. auch im kirchlichen Kontext bleiben – nicht zuletzt um einem impliziten Vorwurf an die Kirche entgegenzuwirken, dass Kirche nur Formeln und Routine statt individuellem Zuspruch und persönlicher Begleitung anbiete.

Sylvie Assig erkennt zudem bei FriedWald-Interessierten bzw. FriedWald-Kunden zweierlei: Die viel diskutierte Verdrängungsthese wird deutlich in Frage gestellt, „da der vorsorgende Grundgedanke des FriedWaldes für niemanden attraktiv [ist], der mit dem Thema des eigenen Lebensendes nicht in Berührung kommen möchte.“ „Zum anderen läuft sie der These entgegen, der moderne Mensch stehe der Frage seines postmortalen Verbleibens gleichgültig gegenüber.“ Somit bietet der FriedWald für die Auseinandersetzung mit dem eigenen Tod einen positiven Rahmen. Kirche sollte diesen nutzen und sich mit ins Gespräch bringen – z.B. bei Informationsveranstaltungen von Bestattern oder durch eigene Gemeindeforen zum Thema „Sterben und Tod – Sterben als Teil des Lebens“ und vor allem durch die Seelsorge an sterbenden Menschen und deren Familie.

Darum ist es mir wichtig, dass Kirche den FriedWald als Möglichkeit annimmt, aktiv und aus christlicher Mitverantwortung heraus die Veränderungen unserer Bestattungskultur mitzugestalten. Michael Nüchtern bezeichnet sie als eine „diakonische Motivation“, der es zu folgen gilt, „die faktisch aber missionarisch wirksam sein kann“, und versteht demzufolge die christliche Bestattung als „qualitativen Dienst“. Er plädiert dafür, alles zu tun, dass dieser Dienst nachgefragt wird, zumal für ihn die „selbstverständliche Koppelung von Todesfall und Pfarramt nicht mehr besteht oder nachlässt“. Er ist davon überzeugt, „dass die geistlich glaubwürdige und seelsorgerlich zugewandte christliche Bestattung der überzeugendste und wichtigste Beitrag der evangelischen Kirche zum Erhalt einer die Totenwürde angemessen achtenden Bestattungskultur ist“. – Kirche darf sich daher zum „Anbieter“ in der Sache Tod und Bestattung machen. Sie ist herausgefordert, ihren kirchlichen Dienst bewusster zu gestalten und ihr „Angebot“ inhaltlich markanter zu profilieren.

4. Zusammenfassung und Schlussbemerkung

1. Die Bestattungskultur unserer Gesellschaft verändert sich. Konventionen und Traditionen werden, wo sie ihren Sinn verlieren, abgelöst. Die Möglichkeit einer neuen sinngebenden Form ist der FriedWald.

2. Das FriedWald-Konzept verlangt keinen Kulturbruch, schon gar nicht mit christlichen Bestattungsformen.
3. Wer sich für eine kirchliche Bestattung im FriedWald entscheidet, muss sich von naturreligiösen oder esoterischen Vorstellungen distanzieren.
4. Eine Bestattung im FriedWald verändert die Trauergemeinde in ihrer Zusammensetzung (Familie, Freunde, Bekannte) und Größe (kleinere Gemeinde). So erhält sie eher einen individuelleren und privateren Charakter. Zu einer Feier ist aber immer zugleich die Gemeinde eingeladen.
5. Im FriedWald wird die Grabpflege von der Natur übernommen und entfällt. Dies kommt den veränderten Sozialbezügen unserer Gesellschaft entgegen, besonders der zunehmenden Mobilität, der schwächeren Finanzkraft und der demographischen Entwicklung, die eine dauerhafte private Grabpflege erschweren. Der Verzicht auf die Grabpflege und die Notwendigkeit der Kostenersparnisse sind legitime Gründe für die Wahl einer Bestattung im FriedWald, die von den Kirchen respektiert werden müssen.
6. Der „Ort des Trauerns“ bleibt vorhanden, jedoch in unterschiedlicher Intention und Intensität: Spontane Besuche auf dem Friedhof werden mit dem FriedWald-Konzept durch geplante Fahrten abgelöst.
7. Bestattungen im FriedWald sind innerkirchlich bezüglich Verwaltungskriterien und Zugehörigkeit der/des zu Bestattenden zu regeln.
8. Der Ästhetisierungstrend unserer Gesellschaft hat auch die Bestattungskultur erreicht. Kirche kann dies nicht ignorieren.
9. Naturbestattungen ermöglichen neue seelsorgerliche Chancen.

Eine scheinbar ideale Lösung für Pfarrerinnen und Pfarrer wäre sicherlich die Möglichkeit der Natur- bzw. Baumbestattung auf dem Friedhof vor Ort bzw. ein lokaler gemeinsamer öffentlicher Ort mit vielfältiger Bestattungspraxis. Die Zeit- und Kostenfrage wäre damit für die Pfarerschaft geklärt und die Zuständigkeits- und Verwaltungsprobleme würden erst gar nicht entstehen. Ob jedoch diese Lösung von der Gesellschaft in gleicher Weise angenommen wird wie das FriedWald-Konzept, müsste man abwarten. Derweil die geeigneten Bäume auf den Friedhöfen wachsen, können Langzeiterfahrungen mit dem FriedWald-Konzept gesammelt werden.

Naturbestattungen im FriedWald kann ich aus kirchlicher und theologischer Sicht nicht verneinen. Ich sehe sie vielmehr als eine Chance und Herausforderung für die evangelische Kasualie Bestattung an, die es liturgisch zu gestalten sowie seelsorgerlich und missionarisch zu nutzen gilt. Ebenfalls sehe ich sie als Möglichkeit an, über das theologisch begründete christliche Profil einer evangelischen Bestattung ins Nachdenken zu kommen: Ist der Auferstehungsglaube an eine bestimmte Bestattungsform gebunden? – M.E. Nein! Darf sich das Christentum mit seiner Hoffnung bringenden Botschaft nicht zeitgemäß oder anschlussfähig zeigen? – Ich denke: Doch! Also: Die Kirche versteht etwas von Leben und Tod, von Sterbe- und Trauerbegleitung; beweisen wir dies in den Umbrüchen der Bestattungskultur.

Pfarrerin Dr. phil. Heike Vierling-Ihrig,
M.A., Jahrgang 1967,
Studium der Evang. Theologie, Pädagogik und Philosophie in Heidelberg und München,
Lehrvikariat in Reichartshausen, Spezialvikariat in Brüssel,
Pfarrvikariat in Eberbach und Bad Rappenau,
wiss. Assistentin am Praktisch-Theologischen Seminar der Universität Heidelberg,
seit September 2008 Pfarrerin der Badischen Landeskirche im Schuldienst.